

Die demokratischen Hüter der Moral und Ordnung

Nach einer Woche deutscher Belagerrückzüge, die zu einer grundlegenden Neuordnung Mitteleuropas durch Adolf Hitler führte, ist die englische Auffassung, daß jetzt ein neues Kapitel britischer, oder wie man vorlässiger sagt, demokratischer Weltgeschichte beginnen müsse. In dem Bestreben, diesen Akt würdig einzuleiten, ist man in fast allen Ländern westlich unserer Grenzen zu einer wilden Aufspaltung der nationalen Leidenschaften übergegangen. Jede Rede, die gehalten, jede Erklärung, die abgegeben wird, ist bis in das letzte Wort hinein erfüllt mit Deutshenß. Auch die vorläufige Zurückziehung der Botschafter „zur Berichterstattung“ ist als eine

Bewährte Bräuterei der deutschen Politik

gedacht, ganz zu schweigen von der offenen Unterstützung der Beneß-Hazardreure durch Washington, die Sperrung der tschechischen Gutsböden, die Verweigerung der Anerkennung des deutschen Protektorats und die damit im Zusammenhang stehenden Demarchen in Berlin, die ungewisheit und scharf von Deutschland zurückgewiesen werden mußten. Doch in dem Kibel, unter dem das neue Feuer flackert, auch Tendenzlügen jeder nur erdenklichen Art gefodert werden, ist bei der Mentalität der demokratischen Kriegsheker durchaus verständlich. Man steht deutlich, wie bereits aus den verschiedensten Süppchen eine neue Kriegesguldflüge zusammengebraut wird.

Es ist im Grunde überflüssig, diese neue Kreuzungs-predigt gegen die tschechischen Staaten auf ihre Gründe und Hintergründe näher zu untersuchen. Die Wortführer sind alles alte Bekannte, deren Handschrift und Mundwerk in tausend Leitartikeln der letzten Wochen einen Niedererschlag land. Interessant ist nur, daß auch die nächsten denkenden Staatsmänner von dieser bewährten Aufspaltung und Vernebelung der öffentlichen Meinung allmählich mitgerissen werden. Sie verlassen den Kurs einer wirklich weitdenkenden Weltpolitik und sinken in nationale Vereingemommenheit zurück, die vor hundert oder vor zwanzig Jahren modern waren, aber nicht in die Gegenwart und noch weniger in die Zukunft passen. Tragisch dabei ist nur eins: Die Unfähigkeit, mit der echten Entwicklung der Dinge Schritt zu halten, die selbst ein Mann wie Chamberlain zu tschechischen und unangebrachten Vorwürfen gegen Deutschland und Adolf Hitler veranlaßt. Tragisch aber ist auch der geringe Mut auf der Gegenseite, mit dem wieder erstarrten Deutschland einen gemeinsamen Ausgleich in Europa einzuschlagen. Stattdessen laßt man von einer „neuen Lage“, aber man sieht diese Lage ausschließlich im Stil der alten Allianzen.

Wie in Wahrheit die Lage ist, zeigt ein Bild in die Sonntagzeitartikel der deutschen und der ausländischen Presse. Hier Klarheit, Ernst und Offenheit, dort Hysterie, Verdrehungen, ein Schwanken zwischen wildem Machtlohn und Minderwertigkeitskomplexen. In London, Paris und Washington die geschäftige B e t e u e r u n g: „Wir werden unsere Länder jetzt in eine einzige Waffenfront umwandeln.“ In Deutschland die Heimkehr des Führers nach Berlin.

Eine Zubeckung ohne Gleichen, eine unlösbare Verschwoerenheit von Volk und Regierung.

Aber noch ein Wesentliches ist greifbar: In den Demokratien steht hinter der äußeren Kraftmeierei ein blasses Gefühl der Furcht. In Deutschland und Italien durchdringt alle Befindungen des nationalen Willens ein tiefes Gefühl der Enschlossenheit und unbedingten politischen Klarheit. Das Bewußtsein eines höheren Rechtes, eines lebendigen Stolzes begleitet jeden politischen Schritt in der Praxis, eine Opferbereitschaft, die im Willen wurzelt und zwischen diesen beiden verschiedenen Selbsthaltungen gibt es im Augenblick kaum eine Brücke.

London kann sich nicht beruhigen

Volle Einigkeit der Demokratien mit der Sowjetdiktatur

Die Zeitungen Englands, gleichsam als die des „friedlichsten, sanftesten, moralischsten und uneigennützigsten Landes“ seit Jahrhunderten, bezeugen dem großen deutschen

Schritt zur Sicherung Zentraluropas weiter mit einseitigen Drohungen und albernsten Einschüchterungsversuchen. Die politische Aktivität, die in London während des Wochenendes herrschte, bildet den Gegenstand der Besprechungen der Montagmorgenpresse.

Mit Ausnahme der „Times“ sprechen die Blätter in mehr oder weniger deutlicher Form von der Möglichkeit einer „gemeinsamen Front aller demokratischen Staaten“ unter Englands Führung, wobei aber eigentümlicherweise die Sowjetdiktatur neben Frankreich als einer der wesentlichsten Faktoren eines solchen demokratischen Paktens angesehen wird.

Auch „Daily Telegraph“ schreibt, das Kabinett prüfe die Frage, ob es rasch sei, sofortige Beratungen mit Frankreich, Sowjetrußland und den Balkanstaaten (1) zu eröffnen. Man erfahre, daß der Sowjetbotschafter Maisky ersucht worden sei, die Ansicht seiner Regierung über „gewisse Punkte“ einzuholen, denen man in London wesentliche Bedeutung belege. Die seit langem von der britischen Regierung vertretene Ansicht, daß es keinen Zweck habe, irgendwelche Länder nördlich oder westlich der Türkei offiziu zu unterstützen, werde in Downingstreet zur Zeit überprüft. Der politische Korrespondent der „News Chronicle“ will von maßgebender Stelle erfahren haben, daß das Kabinett in seiner letzten Sonnabendtagung den Gedanken des praktisch längst bestehenden Bündnisses zwischen England, Frankreich, Sowjetrußland und anderen Staaten grundsätzlich gutgeheißen habe.

Wieder das Schreckgespenst von der „deutschen Drohung“ in der Pariser Presse

Paris, 20. Dezember. Zum erstenmal bemüht sich am Montag die Pariser Presse — vielleicht auf einen deutschen Wink von oben hin — eine Art nationale Einigung und so etwas wie eine nationale Front gegen die angebliche deutsche Drohung widerzuspiegeln. Nachdem das französische Parlament der Regierung Daladier die Sondervollmachten bewilligt hat, findet sich in allen Blättern von rechts bis links die Tendenz, den Eindruck einer geschlossenen Meinung hinter der Regierung zu ermeden. Auffällig ist, daß sogar der ewig oppositionelle Querschnitt de Kerrilis in der chauvinistischen „Epoque“ erklärt, seine systematische Polemik und Kritik gegen die Regierung Daladiers einzustellen und der Regierung von heute an im Interesse des Gemeinwohles und der Ehre aller Franzosen einen neuen und weitverbreiteten Kredit einzuräumen. Auch aus der sozialdemokratischen und kommunistischen Presse sind die kämpferischen Aufrufe gegen Daladier und gegen die Diktaturgefahr verschwunden. Dieser Umwandlung scheint den Oppositionsblätter augenscheinlich leicht gemacht zu sein durch die Hoffnung auf ein Zusammengehen der großen Demokratien mit Moskau gegen die totalitären Staaten. Die außenpolitischen Kommentare aller Frühblätter bewegen sich um die angeblich in Bildung begriffene große Front der Demokratien gegen die Hitlergefahr.

Pariser Geständnisse

Paris, 20. März. Ein Bild in die vor Mut zitternde französische Presse zeigt die Borniertheit und von keiner Noße mehr verhüllte Niedertracht einer Politik, die keineswegs auf Moral und „Liebe zu den Unterdrückten“ basiert, sondern nun offen über den Zusammenbruch verbrecherischer Einkreisungspolitik wütet. Ausschlußrecht für die innere Linie solcher Politiker sind gewisse Eingeständnisse der Enttäuschung, aber auch die offenen Darlegungen künftiger Bemühungen. So plaudert „Epoque“ über die

Schleichwege der englischen Diplomatie von USA bis Sowjetrußland.

Das Hauptziel der britischen Aktion sei, Rumänien, eine der größten Weltquellen von Getreide, Petroleum und Holz nicht zusehndlich in der Zukunft mit den deutschen Nachbarn kommen zu lassen. Rumaniens riesige Reichtümer würden die Wirkungen

einer Blockade um Deutschland (!) auf Monate hinaus abschwächen. Dies hätten die Militär- und Wirtschaftsjahrverständigen Londons verstanden. Daher handele London in Warschau, Sofia, Ankara, Belgrad und Athen, vor allem aber in Sowjetrußland. Und deshalb habe sich eine regelrechte englisch-sowjetrussische Annäherung während des gestrigen Tages abgezeichnet.

Früher, als die Tscheko-Slowakei sich noch in die Klante des Reiches bohrte, als 40 Divisionen eine der reichsten deutschen Provinzen bedrohten und als die Flugzeuge von der böhmischen Plattform gegen Berlin, Dresden und München aufsteigen konnten, wäre dies alles viel leichter gewesen.

Heute ginge es nur noch, wenn man sich auf „die riesige Nation Sowjetrußland“ stütze.

Starker Eindruck von Hitlers Heimkehr in London und Paris

Eines großen siegreichen Führers würdig

Paris, 20. März. Der begeisterte Empfang des Führers durch die Bevölkerung der Reichshauptstadt wird von den französischen Frühblättern stark beachtet. Die Blätter unterstreichen den triumphalen Einzug des Führers in Berlin und geben auszugeweiht die Begrüßungsansprache des Generalfeldmarschalls Göring wieder. — Das „Journal“ sagt summevoll: „Während die ganze Welt auf einen Gewaltstreich reagiert, bereitet Berlin dem Führer einen triumphalen Einzug.“ Der ständige Berliner Korrespondent des Blattes bringt eine ausführliche Schilderung des Empfanges und gibt zu dem Einzug sei eines großen siegreichen Führers würdig gewesen. Dieser Empfang sollte dem Führer die Verehrung und Dankbarkeit des Volkes und gleichzeitig dem Ausland zeigen, daß dieses Volk ganz hinter seinem Führer stehe. Besonders Eindruck hat auf den Berichterstatter der von zahlreichen Scheinmurmern gebildete riesige Lichtdom gemacht. Es sei unmöglich, die riesigen Menschenmassen näher zu bezeichnen. Der Berliner Vertreter des „Jour“ verläßt, der Empfang abzuuschließen und möchte seinen Lesern wissen machen, Berlin habe seine Angst am Sonntagabend in einen Taumel betäubend wollen.

London, 20. März. Die Rückkehr des Führers nach Berlin und der begeisterte Empfang, der ihm von der Berliner Bevölkerung bereitet wurde, findet in der Londoner Morgenpresse lebhaften Niederschlag.

Die Blätter berichten ausführlich und in großausgeprägten Meldungen über die Heimkehr Adolf Hitlers, wobei sie die Ansprache Görings in den Vordergrund stellen. Die Zeitungen sprechen in ihren Ausführungen von Hitlers dem Eroberer. Trotz der sonst recht unfreundlichen Einstellung der Blätter gegenüber Deutschland können sie hier nicht umhin, die spontane Begeisterung der Berliner Bevölkerung beim Einzug des Führers in Berlin zu beschreiben, von der die Presse tief beeindruckt ist.

Italiens Zustimmung zur deutschen Haltung

Rom, 20. März. Der triumphale Empfang des Führers in der Reichshauptstadt steht im Mittelpunkt der römischen Presse, die in ihren Schlagzeilen den von Generalfeldmarschall Göring im Namen des deutschen Volkes geleisteten Eid und den unbeschreiblichen Jubel der gesamten Berliner Bevölkerung hervorhebt. Starke Beachtung findet die einschließliche Stellungnahme der deutschen Presse zu den abgemachten Währungsbrüchen des „furor democraticus“, wobei insbesondere die Ausführungen des „Wälischen Beobachters“ über die Notwendigkeit einer Neuorientierung gegenüber England und das entschiedene Eintreten der „Frankfurter Zeitung“ für die italienischen Forderungen an Frankreich unterstrichen werden. Gleichzeitig werden die trampfhaften französisch-englischen Versuche zur Bildung einer demokratischen Einheitsfront gegen die autoritären Mächte, in die man angeblich Rumänien, Griechenland, Jugoslawien, die Türkei ja sogar Polen einschalten will, gebrandmarkt. Diese Manöver der in London und Paris jutage tretenden Erregung werden von den Korrespondenten als ein Beweis dafür betrachtet, daß den demokratischen Hauptstädten nach wie vor jedes Verständnis für die lebenswichtigen Aspirationen der jungen Völker fehle und man sich deshalb heute auf eine strategische Verteidigungslinie beschränken müsse.

Die Wandlung der Mara Holm

ROMAN VON ANNA ELISABETH WEIRAUCH

161 (Nachdruck verboten.)

Und dann muß man Geistesgegenwärtig haben und wissen, wie man sich zu benehmen hat. Nicht, wie die kleine Elisabeth, das Lausmädchen, eine elegante Dame beim Arm packen und losfahren: „Hoho! Klauen sich's hier nicht!“ so daß der ganze Laden zusammenläuft und ein furchtbarer Skandal entsteht. Man muß haargenau den Moment abpassen, wo etwas im Begriff ist, zu verschwinden, und wie der Blick zur Stelle sein. Und dann mit dem lebenswichtigen Lächeln: „Darf ich den Fettel ausschneiden, gnädige Frau? Ach, einen Moment —! Darf ich bitte den Schal ... (oder „die Handschube“ oder „den Krager“) ... noch einmal sehen? Ich habe den Preis nicht genau im Kopf ... Vielen Dank, gnä' Frau! Kasse, bitte!“

Und dann ist es am besten, die „Kunden“ nach der Kasse begleiten zu lassen; sonst liegt der Gegenstand noch abends an der Warenausgabe. Aber immer noch besser, er liegt unverkauft da, als daß er unbezahlt verschwunden ist. Das Schlechteste und Willigste ist es nie, was bei solchen Gelegenheiten ausgesucht wird ...

Hundert fremde Gesichter sieht man jeden Tag. Wenn ein Duzend Leute hintereinanderstehen und über die Schultern der anderen hinweg „Fräulein, dies!“ und „Fräulein, das!“ rufen, sieht man überhaupt keine Gesichter mehr. Aber einen Hut, einen Krager, eine Mantelfarbe muß man sich mit dem lächelndsten Aufblick einprägen und muß die Reihenfolge wissen, in der sie aufgetaucht sind.

Es gibt Leute, die sie verstehen, mit unmaßnahmlicher Geschicklichkeit sich durch eine Mauer hindurchzubringen, und wenn man sie vor zwei Sekunden noch in der Tür gesehen hat, haben sie den Mut, ungeduldig zu werden: „Fräulein, wie lange soll ich denn noch warten? Ich siehe schon eine halbe Stunde hier!“

Und man darf sie nicht anschauen, wie man so herzlich gern möchte. Statt dessen lächelt man noch verbindlicher als gewöhnlich: „Gewiß, gnä' Frau! Ich muß nur rasch hier zu Ende bedienen ... Was bekamen Sie doch?“ Und man wendet sich an den, der an der Reihe ist, auch wenn er noch nicht den Mund aufgemacht hat.

Die Allzubeckenden, die Schüchternen, die Unentschlossenen sind beinahe ebenso schlimm wie die Dreisten. Denn es ist sehr peinlich, wenn man sich um Gerechtigkei-

bemüht und freundlich sagt: „Ich glaube, die Dame war zuerst da?“ und die Dame unterstügt einen nicht, macht ihre Ansprüche nicht geltend, zuckt unsicher die Achseln und sagt: „Ich weiß nicht.“

Dann ist man blamiert, und die, die behauptet hat, zuerst dazugehört zu sein, fühlt sich im Recht und ist beleidigt. Und unterdessen schreien schon drei, vier andere dazwischen.

Natürlich gibt es auch Gesichter, die immer wiederkommen, die einem seit Jahren vertraut sind. An erster Linie, ein paar Modistinnen und ein paar Damen der guten Gesellschaft, die ihren Lebensunterhalt mit Handarbeiten verdienen. Ein paar feine, stille Frauen sind darunter, die Mara geradezu gern hat.

Die kommen meistens früh oder zwischen zwei und vier, wenn der Laden nicht so wimmelnd voll ist. Dann hat man auch einmal Zeit zu einer persönlichen Bemerkung: sich nach dem Geschäftsgang zu erkundigen, das Wachstum eines Kindes zu bewundern oder nach der kranken Mutter zu fragen.

Dann wird oft ihr Gedächtnis befragt, was sie mit letztem Stolz erfüllt. Sie entsinnen sich noch ganz genau des wundervollen Zegebredes, das Frau Professor vor zwei Jahren angefertigt hat, und der schönen Silberbüchse, die Fräulein Fischer im Sommer für Bräutlichkeit gekauft hat. Denn diese Kunden sind nicht „Gnä' Frau“ oder „Meine Dame“ — das sind „Frau Professor“ und „Frau Major“, „Fräulein Fischer“ und „Frau Müller“.

Ihr Gedächtnis ist zweifellos gut, aber manchmal wird es vor unerfüllbare Aufgaben gestellt. Wenn zum Beispiel eine Dame kommt und die grüne Wolle wieder haben will, die sie vorige Woche gekauft hat. Kein, eine Probe hat sie nicht mit; sie ist nur gerade vorbeigekommen, und da ist es ihr eingefallen. Aber sie weiß ganz genau, daß dieses Fräulein sie bedient hat. Da wird das Fräulein doch noch wissen, welche Karte und welche Nummer es war? Oh, solche Fälle sind zum Verzweifeln!

Das sind nur die Kunden. Aber dann sind da auch noch die Kolleginnen, die Vorgelegten und die Untergebenen.

Die Vorgelegten sind noch die geringste Last.

Da ist die Zubehölerin Frau Zellmann, nicht mehr jung und ziemlich äppig, sehr elegant und diskret parfümiert, die wie eine leugnende Göttin über dem Ganzen schwebt. Meistens thronet sie unsichtbar in ihrem Kontor unter-

handelt mit Vertretern und Einkäufern und läßt sich nur selten im Laden blicken. Aber — das muß man ihr lassen — dann hat sie in fünf Minuten mehr gesehen als ein anderer in zwei Stunden.

Dann ist da Fräulein Vösch, die höchstpersönlich an der Kasse sitzt. „Vösch u Zellmann“ heißt die Firma. Aber während die anderen Stunden alle Frau Zellmann kennen und sie mit einem Händedruck begrüßen, wenn sie sie einmal im Laden treffen, weiß fast niemand, daß die Kassiererin die zweite Zubehölerin ist.

Fräulein Vösch legt auch gar keinen Wert darauf. Sie legt auf nichts Wert — außer, daß die Kasse stimmt und daß ihre Verdauung in Ordnung ist. Sie ist immer krank und hat noch nie einen Tag gefehlt. Unter dem Kassenstisch hat sie eine ganze Apotheke: Katron, Magnesia, Pulverstolz, Pfefferkorn, Ababarderpillen und ein Duzend anderer Tüten, Flaschen und Schächeln. Wenn sie einen Menschen gern hat — und sie hat Mars gern —, demweiß sie es damit, daß sie ihm von ihren Beschwerden erzählt.

Neuzeitliche Etikette kennt sie nicht. Ihre höhere Gesellschaft ist immer sehr adrett angezogen schwarz mit einem weißen Kragelein, und ihre Hände sind auffallend gepflegt. Aber auf der spitzen weißen Nase hängt ein Korker an schwarzem Schmirchen dessen Modell noch aus der Jahrhundertwende stammt. Und ebenso alt ist das sehr sorgsam unter einem haarigen frischen rotblonde Zoupe, das sich hoch über der Stirn bauscht und unter dem die Schläfenhaare längst weiß geworden sind.

Sie ist scharf und streng, aber nicht böse oder gehässig. Einen starken und leidenschaftlichen Haß hat sie nur auf einen Menschen — und das ist der Erfinder der Registrierkasse. Sie ist schon auf der Schule die beste Rechnerin gewesen, sie hat ihr langes Leben nicht viel anders getan, als diese Gabe zu unheimlicher Vollendung zu entwickeln, mit einem Hirnbliden addiert sie die längsten Zahlenreihen mit unerschütterlicher Sicherheit — und nun soll eine Maschine diese vielbewunderte Fähigkeit überflüssig machen?

Jetzt gibt es schon Maschinen, die die schwierigsten Additionen bewältigen und die das dümmste Lehrmädchen bedienen kann. Wie lange noch, und an der Kasse steht eine Maschine: Du wirfst den Bon und einen Zwanzigmarschein hinein, und die Maschine gibt das abgegebene Wechselgeld heraus. Fernige Groschen und Markstücke. Sie kontrolliert vielleicht auch noch, ob der Schein echt ist, und wenn er falsch ist oder unglücklich, spuckt sie ihn verächtlich wieder heraus.

(Fortsetzung folgt.)